

**Die Realität hinter dem Mythos.
Gedanken zur Erzählung von Geschichte**

**Vortrag
beim Rotary Club Mönchengladbach-Niers
26. September 2019, 13.30 Uhr
Haus Erholung, Mönchengladbach
Prof. Dr. Hans Walter Hütter**

Es gilt das gesprochene Wort.

[Begrüßung]

Heute in einer Woche, am 3. Oktober, feiern wir in ganz Deutschland den „Tag der Deutschen Einheit“.

Zum 29. Mal jährt sich der deutsche Nationalfeiertag, mit dem wir an den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990 erinnern. Die deutsche Wiedervereinigung ist das wohl folgenreichste Ereignis der jüngeren deutschen, vielleicht sogar der europäischen Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg.

Blicken wir kurz zurück auf die Einheitsfeiern der letzten Jahre:

Dokumentationen und Spielfilme ließen die Ereignisse der friedlichen Revolution 1989 in der DDR und die deutsche Wiedervereinigung 1990 Revue passieren, Zeitzeugen meldeten sich zu Wort, zahlreiche Bücher erschienen. Presse und Fernsehen zeigten die immer gleichen Bilder von den Demonstrationen in der DDR, von der Grenzöffnung bis hin zur großen Einheitsfeier in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober vor dem Reichstagsgebäude in Berlin.

Was wir beobachten, ist eine **bildgewaltige Inszenierung von Geschichte!** Während der vergangenen nahezu drei Jahrzehnte entwickelten sich die jährlichen Festakte von einer zurückhaltenden hin zu einer emotionalen und audiovisuell geprägten Inszenierung.

Emotional aufgeladene Szenen werden bei solchen Veranstaltungen wieder und wieder aufgerufen. Längst sind sie in der **identitätsstiftenden gemeinsamen Erzählung der deutschen Geschichte** fest verankert, sie prägen unsere Erinnerungen.

Dabei vergessen wir allerdings häufig, dass es in der Bundesrepublik bereits vor der Wiedervereinigung einen „Tag der deutschen Einheit“¹ gab: Zwischen 1954 und 1990 würdigte der **17. Juni** den Volksaufstand in der DDR – die Demonstrationen vieler Menschen in Ostdeutschland für Selbstbestimmung und Einheit, die von sowjetischen Panzern niedergewalzt wurden.

In der Bundesrepublik wurde der 17. Juni schon wenige Wochen nach den Aufständen in der DDR zum gesetzlichen Feiertag erklärt. Zehn Jahre später wurde er von Bundespräsident Heinrich Lübke zusätzlich zum „Nationalen Gedenktag des Deutschen Volkes“ erhoben.²

Doch der 17. Juni war und blieb ein Tag, der keine Integrationskraft hatte und keine Mythenbildung nach sich zog. Er war letztlich „als Symbol einer gescheiterten Revolte zum Feiern nicht geeignet“³, er hielt „keine Erinnerungen an Höhepunkte nationaler Geschichte“ wach. Trotzdem wurde der Feiertag erst 1990 abgeschafft – schließlich war er arbeitsfrei und kam damit in der Bevölkerung gut an.

Mit dem 3. Oktober als „Tag der Deutschen Einheit“ entsteht in Deutschland ein **neuer, ein positiver Gründungsmythos** für die Bundesrepublik. Er ist ein Identifikationsangebot, eine Erzählung von der Vergangenheit, die in der Gegenwart Orientierung bieten soll. Und bei dieser Orientierung haben **Mythen eine herausragende Bedeutung**.

Zwischen historischem Ereignis und Erinnerung besteht bisweilen eine breite Kluft. Mythen glätten und vereinfachen den mitunter komplexen Gang der Ereignisse, sie strukturieren die Vergangenheit, sind letztlich eine mehrheitsfähige Erzählung unserer Geschichte. Entscheidend ist **nicht** die historische Genauigkeit.

¹ Bis 1990 war die offizielle Schreibweise „Tag der deutschen Einheit“ (mit kleinem „d“). Mit dem Einigungsvertrag ändert sich die Schreibweise dann in die heutige, mit großem „D“.

² Bundesgesetzblatt 1963 Teil I Nr. 31 vom 24.06.1963.

³ Detlef Lehnert/ Klaus Megerle, Politische Identität und nationale Gedenktage, in: Dies. (Hrsg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur in der Weimarer Republik, Opladen 1989, S. 9-30, hier S. 12.

So werden Mythen zu einem zentralen Bestandteil der nationalen Identität. Und so gehört die deutsche Wiedervereinigung zu unserem **nationalen mythopoetischen Programm**.

Schauen wir einmal näher hin:

In der mythischen Erzählung von der Wiedervereinigung scheint die Entwicklung **zwangsläufig** von den Montagsdemonstrationen im Herbst 1989 und den jubelnden Menschen des 9. November 1989 in Berlin zur großen Einheitsfeier vor dem Berliner Reichstagsgebäude am 3. Oktober 1990 zu führen. **Die Ereignisse vom Herbst 1989 bis zum Oktober 1990 verschmelzen zu einem Bild.**

Das heißt: Der Mythos blendet aus, dass die Situation im Herbst 1989 völlig offen war. Die unklare Lage in der DDR selbst, die Bedenken gegenüber einem vereinten Deutschland im Ausland, vor allem in Frankreich und Großbritannien, scheinen vergessen. Der Mythos erzählt **nicht** von der Dynamik der Ereignisse, von den zähen Verhandlungen und den Mühen, die notwendig waren, die Vereinigung des Landes zu erreichen. Der Mythos wird dem bekannten und belegbaren Ereignissen **nicht** gerecht und hat doch – oder gerade deswegen – **große Wirkung!**

Die Bürgerbewegung und Montagsdemonstrationen vom Herbst 1989 sind zentrale Bestandteile der Erzählung der deutschen Wiedervereinigung.

Authentische Bilder des 9. Oktober lieferten seinerzeit, 1989, zwei Ost-Berliner Oppositionelle⁴, denen es gelang, die Demonstration mit einer Amateurkamera von einem Kirchturm zu filmen. Am selben Abend wurden die beeindruckenden Aufnahmen in den „Tagesthemen“ gesendet. Sie prägen bis heute unsere Erinnerung.

Im Gegensatz dazu sind andere zentrale Ereignisse im Bildgedächtnis der Deutschen **nicht vorhanden** und **nicht Teil** des Wiedervereinigungsmythos, weil sie seinerzeit nicht massenmedial begleitet wurden. So ist die Demonstration in

⁴ Siegbert Schefke und Aram Radomski schlugen sich mit einer Videokamera, die Roland Jahn und Westdiplomaten eingeschleust hatten, bis nach Leipzig durch; obwohl sie als Ost-Berliner Oppositionelle von der Staatssicherheit überwacht wurden.

Die Stadt Leipzig war für Westkorrespondenten zu diesem Zeitpunkt gesperrt.

Plauen, die schon zwei Tage vorher am 7. Oktober stattfand und an der 20.000 Menschen teilnahmen, im Bildgedächtnis nicht vorhanden – hier waren keine Kameras zugegen!

Auch die internationalen Zusammenhänge der deutschen Vereinigungsgeschichte bleiben in der Erinnerung oft schemenhaft.

Die Rahmenbedingungen der Wiedervereinigung werden in unserem Land zu oft und zu sehr auf die deutsche Perspektive verengt, die internationalen Voraussetzungen in ihrer Bedeutung hingegen unterschätzt, zu wenig beobachtet.

Friedliche Revolution und Mauerfall in Deutschland sind **Bestandteile eines internationalen Erosionsprozesses**, sind Teil des Zerfalls des Eisernen Vorhangs in ganz Europa – eine Tatsache, die in der Erinnerung an die deutsche Wiedervereinigung vor allem in Deutschland allzu oft verblasst.

Meine Damen und Herren,

verlassen wir die friedliche Revolution 1989 und die deutsche Wiedervereinigung 1990 und wenden uns einem anderen Mythos zu. Gehen wir zurück in die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg:

Im gegenwärtigen allgemeinen Bewusstsein ist weit verbreitet und tief verankert die große Aufbauleistung der sogenannten „**Trümmerfrauen**“. Der Mythos will uns erklären, dass die Berge von Trümmerschutt in den Städten nach dem Krieg überwiegend von Frauen weggeräumt worden seien.

Ohne die großen Leistungen und Entbehrungen der Frauen im und nach dem Zweiten Weltkrieg auch nur im Geringsten schmälern zu wollen, sehen die Fakten hinter dem Mythos anders aus: Nur ein geringer Anteil des Trümmerschutts wurde von Frauen beiseite geschafft. Die Masse konnte nur bewältigt werden von professionellen Bauunternehmen mit schwerem Gerät. In der relativen Kürze der Zeit hätten Menschen ohne entsprechende Hilfsmittel diese Leistung nicht erbringen können.

Noch einmal: Die Leistungen der Frauen in Ost und West sollen in keiner Weise geschmälert werden! Im Gegenteil! Doch die **„Trümmerfrau“ als Ikone der Nachkriegszeit in Wort und Bedeutung ist eine Schöpfung von Politik und Medien**. Die **Wurzeln** dieses Begriffes reichen zurück in die Anfänge der DDR und der Bundesrepublik. Doch erst in den **1980er Jahren** wurde er auf alle Frauen angewandt, die vor 1921 geboren waren – **und zwar im Zuge einer breiten und komplexen Diskussion um die Rentenreform**.

Seinerzeit ging es – sehr vereinfacht dargestellt – um die Frage, ob und in welchem Umfang Frauen mit Kindern dieser Geburtsjahrgänge zusätzliche Renten beziehen sollten. Und hier wurde das anschauliche Bild der Frau, die nach dem Krieg in den Städten den Schutt wegräumt, auf eine ganze Bevölkerungsgruppe pauschal übertragen, um für eine Besserstellung in der Rentenversicherung zu kämpfen. Das Bild für eine ganze Generation von Frauen war geschaffen. Die berechtigten Rentenansprüche wurden durchgesetzt – und schnell war der Kampf für die Renten vergessen. Doch der **„Mythos Trümmerfrau“** war geboren und lebt munter weiter, wird historisch überhöht, auch wenn er mit den Fakten kaum übereinstimmt.

Meine Damen und Herren,

ein anderes Beispiel – in aller Kürze – aus der **Welt des Sports**:

1954 wurde bekanntlich die **Bundesrepublik Deutschland in Bern Fußballweltmeister**. Der Mannschaft schlug Stolz und Anerkennung entgegen, es handelte sich um ein sportliches Großereignis und einen überragenden Erfolg – ohne jeden Zweifel. Die sportliche Leistung stand im Vordergrund der Ehrungen. Der 3:2 Sieg über Ungarn war ein **wichtiges Kapitel der jüngeren deutschen Sportgeschichte**.

1994, 40 Jahre nach dem Fußballsieg, wurde der Begriff **„Helden von Bern“** geboren, immer noch bezogen auf den Sport.

10 weitere Jahre später, 50 Jahre nach dem Sieg, stieg dieser sportliche Erfolg in die **Gründungsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland** auf: Einige sprechen sogar von der „eigentlichen“ oder „zweiten“ Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Der Sieg in Bern rückte in die Nähe eines „Gründungsmythos“, der sportliche Erfolg von Trainer Sepp Herberger und seiner Spieler wurde zum **„Wunder von Bern“** – befeuert von dem gleichnamigen Film aus dem Jahr 2004, der bereits in kurzer Zeit mehr als drei Millionen Menschen in die Kinos lockte, gerne aufgegriffen von Politik und Bevölkerung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
ich nenne ein weiteres, grundlegend anders gelagertes Beispiel für die Bildung eines Mythos. Ich spreche von der selbst inszenierten Überlebensstrategie von **Albert Speer**, der 1946 in Nürnberg zu den 22 angeklagten NS-Hauptkriegsverbrechern gehörte.

Als ehemaliger Reichsminister u.a. für Rüstung und Kriegsproduktion befand sich Speer, der bereits seit 1933 als Architekt zum engen Kreis um Hitler gehörte, in den letzten Kriegsjahren im Zentrum der Macht der nationalsozialistischen Diktatur. Architekturmanager, Kriegslogistiker, Rüstungsorganisator, Mitbetreiber der nationalsozialistischen Rassenpolitik, Zentralfigur der NS-Diktatur – so beschreibt Magnus Brechtken vom Institut für Zeitgeschichte in München Albert Speer in seiner Publikation von 2017. „Das ist der reale Albert Speer bis 1945“, so der Autor.

In der Nachkriegszeit hat sich jedoch ein völlig anderes Bild von ihm verbreitet. Er selbst stellte sich bereits bei seiner Verhaftung im Mai 1945 gegenüber den Briten als unpolitischer Architekt, als Zivilist dar. So entkam er am 1. Oktober 1946 wohl dem Todesurteil, er verbüßte eine 20jährige Haft in Spandau.

Durch seine 1969 publizierten „Erinnerungen“ und die 1975 veröffentlichten „Spandauer Tagebücher“ schuf er einen Mythos um sich selbst – gefördert durch den unkritischen Umgang mit seinen autobiografischen Werken in

Wissenschaft und Medien. Die jüngste Forschung sieht den FAZ-Mitherausgeber Joachim Fest in besonderer Verantwortung. Albert Speer inszenierte sich zwar als der Architekt Hitlers, aber keineswegs als Mitverantwortlicher für die grausamen Verbrechen der Nationalsozialisten. Er wurde sogar zu einem der meist gefragten Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts, ohne dass seine Einlassungen ernsthaft geprüft oder hinterfragt wurden. **Speer schuf sich seinen eigenen Mythos.** Erst nach seinem Tod 1981 setzt die Dekonstruktion der selbstgestrickten Legenden ein – durch kritische Betrachtung der mythischen Erzählung, **durch einen Blick in die Akten und auf die Fakten.**

Lassen Sie mich abschließend noch einen Blick auf die Gegenwart und die **europäische Ebene** werfen:

Bereits die Mütter und Väter des Grundgesetzes formulierten 1948/49 in seiner Präambel, das deutsche Volk sei „gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa“, Konrad Adenauer bezeichnete sich selbst als „Europäer“. Der europäische Integrationsprozess wurde durch Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer, Charles de Gaulle und Robert Schuman angestoßen und wesentlich geprägt.

Zugleich hat die historische Forschung jedoch deutlich gemacht, wie sehr die mythenhaften Gründergestalten jener Frühphase der europäischen Integration in den Kategorien des Nationalstaats dachten und wie beharrlich sie die Interessen ihrer Heimatländer im Auge hatten.

So tut sich Europa bis heute schwer, Mythen zu entwickeln. Bezugspunkt vieler Europäer ist nach wie vor ihr eigener Nationalstaat und nicht ein vereintes Europa. **Gründungsmythen mit identitätsstiftender Wirkung für alle Europäer gibt es nicht!**

Sind die Probleme, die wir in der Europäischen Gemeinschaft seit Langem und in der Gegenwart verstärkt haben, auch eine Folge dessen, dass Europa bislang keine gemeinsamen Mythen entwickelt hat?

Auch die Ansätze, die Europäische Union als Friedensgarant oder als Wertegemeinschaft zu etablieren, stoßen heute offenkundig in der Gesellschaft, vor allem bei den Jüngeren, auf wenig Resonanz. Ein friedliches Europa ist für viele selbstverständlich geworden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren:

Warum erzähle ich Ihnen das eigentlich?

Weil ich anregen möchte, auch in der Hektik des Alltags, bei der Fülle und Bedeutung der gegenwärtigen Probleme innezuhalten, ein wenig mehr über uns, unsere Vergangenheit und unsere Geschichte nachzudenken.

Kurzum:

Vergangenheit ist das, was war.

Geschichte ist das, was wir Menschen aus dem, was war, aus der Vergangenheit, konstruieren.

Das **Konstrukt Geschichte** ist immer verbunden mit Zielen und Absichten, **ist immer intentional**. Geschichte ist damit immer Abbild der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Gegenwart.

Und das ist keine Erfindung unserer Tage. Schon unser gedanklicher Urvater **Platon** sagte in der politeia, dass man die **Unwahrheit** nicht zuletzt in **Geschichten über die Vergangenheit** (mythologiai) erkenne. Auch wenn das intellektuell scharfe Denken der Griechen nicht klar differenziert zwischen Geschichte und Mythos, so wurde doch bei Platon, auch bei Herodot und Thukydides, deutlich, dass in **Erzählungen** über die Vergangenheit, also in der Konstruktion von Geschichte, Wahrheit und Unwahrheit angeglichen wurden, um **Geschichte „nützlich“ zu machen**.

Und damit ist **Geschichte immer auch politisch**. Mit der Konstruktion von Vergangenheit, also mit der Geschichte, wurden und werden immer auch **politische Ziele** verbunden. Und so bietet sich beispielsweise heute die deutsche Wiedervereinigung als **positiv besetzter Gründungsmythos** unseres Staates an.

Doch:

Diese wie auch die übrigen exemplarisch genannten, teleologischen, auf ein Ziel hin erzählten Geschichten, sind **nicht identisch mit der Vergangenheit**, mit dem, wie es war. Dies wollten die Beispiele andeuten.

Daher müssen wir auch in der Demokratie den Geschichtserzählungen, zumal denen, die zu Mythen wurden, kritisch gegenüber stehen. Wir sollten nach dem Autor, den Zielen und den Absichten fragen. Und in diesem Sinne können die Beispiele vielleicht anregen, unser kritisches Bewusstsein gegenüber politischen Reden, Berichten in den Medien, auch gegenüber der wissenschaftlichen Literatur und Einlassungen von Zeitzeugen zu schärfen. Denn:

Wir dürfen die Fakten hinter den Mythen nicht vergessen!

[Dank]